

Diamantenes Professjubiläum von Mutter M. Ancilla Goldenes Professjubiläum von Schwester M. Theresia

Abtei Oberschönenfeld, 12. August 2018

Lesungen des XIX. Sonntags im Jahreskreis: 1 Kön 19,4-8; Eph 4,30-5,2; Joh 6,41-51

„Er wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.“ (1 Kön 19,8)

Unser Leben ist ein Weg. Es ist nicht in erster Linie eine Zeitspanne, sondern das Zurücklegen einer Strecke, eine Reise. Jeder Mensch hat das mysteriöse Gefühl, durch das Leben zu „gehen“, dass das Leben ein Weg ist, dass leben auf diesem Weg fortzuschreiten bedeutet.

Aber der Mensch weiss nicht, wo dieser Weg angefangen hat und wo er hinführt, und das ist das grosse Drama jeden Lebens. Der Mensch wandert wie ein Schlafwandler, der aufwacht und merkt, dass er aufrecht steht und vorwärtsgeht, und da fragt er sich: „Wohin gehe ich eigentlich?“ Der Mensch ist auf seinem Lebensweg unterwegs, ohne dessen Richtung zu kennen. Und deshalb halten viele an, verzichten auf das Weitergehen, setzen sich hin oder beginnen vielleicht wie Verrückte hin- und herzurennen, sinn- und orientierungslos, um sich so über die Unsicherheit des Lebens hinwegzutäuschen.

Wenn man einen wichtigen Gedenktag feiert, einen runden Geburtstag oder ein Professjubiläum, wie wir das heute für und mit Mutter Ancilla und Schwester Theresia tun, dann zuerst einmal aus Dankbarkeit Gott gegenüber, dass diese 50 oder 60 Jahre ein Weg waren und noch sind, der einen Sinn hat, eine Richtung; ein Weg, auf dem Gott uns erkennen liess, wohin wir gehen sollen, selbst wenn es oft auf-und abging, obwohl wir mal nach rechts und mal nach links abbogen, ja sogar wenn wir stürzten oder haltmachen mussten, um wieder zu Kräften zu kommen, oder wenn wir uns gezwungen sahen umzukehren und etwas zurückzugehen, um entschlossener neu zu starten.

Den Lebensweg gehen und darin einen Sinn sehen ist wohl die grösste Gnade, ein Geschenk, das Gott der Menschheit anbietet. Die Gnade besteht darin, dass eines Tages Gott uns nahegekommen ist und uns den Sinn unseres Lebensweges gezeigt hat. Die monastische Profess ist dieser Moment, wo wir mit Hilfe der Kirche und unserer Gemeinschaft für immer der Richtung zugestimmt haben, die Gott unserem Leben geben will. Für andere ist es die Hochzeit oder ein anderes, definitives Engagement, das einer Berufung oder einfach der Glaubensgewissheit folgt, dass das Leben seine definitive Ausrichtung in der Taufe erhalten hat, die uns einmal gespendet wurde.

Das endgültige Engagement ist wie das Ankommen auf einer Hauptstrasse, nachdem man über verschiedene Nebensträsschen durch Felder und Wälder geirrt ist mit dem Gefühl, sich völlig verirrt zu haben.

Wenn man dann auf der Hauptstrasse landet, ruft man mit Erleichterung aus: „Das ist der richtige Weg, das ist mein Weg!“ Und mit Zuversicht macht man sich auf in die angegebene Richtung. Natürlich ist das erst der Anfang der Reise, und die Fortsetzung wird nicht immer eine bequeme und einfache Sache sein. Auch Hauptstrassen sind oft steil. Aber in diesem Moment ist man noch voll Dankbarkeit, weil man der Verheissung vertraut, dass das der Weg ist, und dass auch die Anstrengung des Weitergehens einen Sinn hat, dass diese Mühe nicht umsonst ist, dass sie zur Freude gehört, die mir das Ziel, auf das ich zugehe, schenkt.

Gewiss sind auch die Jubiläen noch nicht das Ziel des Weges. Aber sie sind eine Gelegenheit zu danken und allen kundzutun, dass der Herr die Verheissung, die er uns beim Entdecken der Hauptstrasse erahnen liess, schon in reichem Mass erfüllt hat. Das gibt uns neuen Antrieb auf dem Weg zum Gipfel, und es ermutigt und spornt auch jene an, die sich noch am Anfang oder in der Mitte des Weges befinden. Deshalb ist jedes Professjubiläum, jedes Jubiläum der Treue immer auch ein Fest für alle!

Was aber macht es möglich, dem einmal eingeschlagenen Weg treu zu bleiben? Was macht es möglich, mich für etwas für immer zu entscheiden? Das ist heute eine drängende und dramatische Frage. Denn während wir die ausserordentliche Treue unserer alten Schwestern feiern, sehen wir doch überall, in allen Lebensformen und Berufungen, dass junge Menschen grosse Mühe haben sich für immer zu binden, ihr Leben Christus zu schenken in einer definitiven Treue.

Auch der Prophet Elija erlebte eine schwere Berufungskrise. Die eben gehörte Lesung zeigt ihn uns in einer tiefen Depression. Er möchte seinen Weg, seine prophetische Berufung und Sendung verlassen, weil er sieht, dass sie nichts fruchtet, dass sie ihm im Gegenteil heftige Opposition und Feindschaft einträgt. Es kommt nicht selten vor, dass Obere solche Momente der Entmutigung durchmachen. Elija möchte nicht nur den Weg seiner Berufung, sondern geradezu sein Leben aufgeben. „Er wünschte sich den Tod und sagte: Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter.“ (1 Kön 19,4)

Aber gerade dank dieser Krise macht Elija die Erfahrung eines wesentlichen Aspektes jeder Berufung, jeden Engagements: Gott verlangt von uns nicht, dass wir unsere Sendung aus eigener Kraft erfüllen, sondern mit seiner Gnade und mit der Kraft, die er uns schenkt. In seiner tiefsten Verzweiflung wird Elija von einem Engel berührt, der ihn aufrichtet, indem er ihm Speise und Trank vom Herrn anbietet. „Da wanderte er, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.“ (1 Kön 19,8)

Man kann keine Berufung erfüllen ohne von Gott genährt zu werden. Zu oft geben wir uns der Illusion hin, den Weg unseres Lebens und unserer Berufung mit unserer eigenen Energie meistern zu können. Dagegen will Gott selbst uns die nötige Hilfe zusichern, eine zweifache Hilfe: eine persönliche Gegenwart, den Engel, und das, was unseren Hunger und Durst stillt, Brot und Wasser.

Um eine Berufung, aber auch schon einfach das menschliche Leben bewältigen zu können, brauchen wir alle jemanden, der uns weckt, der zu uns spricht und uns den Weg weist, wie der Engel, der Elija erscheint. Und wir müssen genährt werden, wir brauchen Essen und Trinken, das uns nicht nur körperliche, sondern vor allem geistige Kräfte schenkt, um vorwärtszugehen.

Jesus Christus offenbart uns, dass nur in seiner Person diese beiden fundamentalen Bedürfnisse völlig befriedigt werden, um leben und wachsen zu können. Er ist gleichzeitig der Freund, der uns stärkt, und das Brot, das uns nährt. Jesus ist der wahre Engel des Vaters, der uns nahe ist, der uns weckt, der uns neu belebt, indem er uns berührt, zu uns spricht, uns aufmuntert, uns das Brot seines Leibes zu essen und sein Blut zu trinken gibt. Dank dieser Speise und dieses Trankes können wir auf dem Weg unseres Lebens weitergehen mit der Kraft, die nicht unsere ist.

Die Eucharistie fasst dieses Geheimnis zusammen und lässt es in jeden einzelnen Tag hineinstrahlen, in alle Aspekte und Momente des Lebens: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt.“ (Joh 6,51)

Im Abschnitt des Epheserbriefes der heutigen Lesung hilft uns der heilige Paulus noch einen weiteren Schritt zu tun im Bewusstsein dieses Geheimnisses. Er erinnert uns daran, dass die Gegenwart Christi, die uns ernährt und stärkt, uns wahrhaftig und konkret „anrührt“ durch seinen mystischen Leib, die Kirche, durch die Gemeinschaft, der wir angehören. Der heilige Paulus ermahnt die Jünger, die Gegenwart Christi, die der Heilige Geist in der christlichen Gemeinde verwirklicht, nicht vergeblich werden zu lassen: „Beleidigt nicht den Heiligen Geist Gottes (...). Jede Art von Bitterkeit, Wut, Zorn, Geschrei und Lästerung und alles Böse verbannt aus eurer Mitte!“ (Eph 4,30-31)

Was Christus gegenwärtig werden lässt, damit er uns in seiner Kirche stärken und ernähren kann, ist seine Liebe, die wir uns gegenseitig bezeugen. Und wie kann diese Nächstenliebe anders unter uns armen Sündern gelebt werden als im Vergeben, in der Barmherzigkeit? „Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, weil auch Gott euch durch Christus vergeben hat.“ (Eph 4,32)

Der Weg, auf dem Gott uns Kraft gibt mit dem Brot seiner Gegenwart, das er für uns bricht, ist somit ein Weg der Nächstenliebe. „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder, und liebt einander, weil auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt.“ (Eph 5,1-2)

Ja, das Leben ist ein Weg, aber ein Weg, der Leben schenkt und uns mit der Dankbarkeit erfüllt, die wir jetzt auch gegenüber unseren beiden Jubilarinnen empfinden, wenn er ein Weg der Liebe ist, eine Liebe, die sich verschenkt, die verzeiht, die die Gemeinschaft eint wie Gott vereint ist in der Dreieinigkeit.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*